

zum — ich sage — dieser Junge bringt mich in die Grube noch! Wie gelähmt ist meine Lunge — Seinen Willen hat er doch!

Streicht man ihm das Brot mit Butter, Schreit er: „Honig will ich ha'm“ Und am Ende ist die Mutter, Aber nicht „der Lämmel jahn“.

Nicht mit Worten, nicht mit Schlägen zwingt man diesen Zwergtrann ... Gott, wie kinderleicht dagegen Vent' sich so ein — Ehemann!

Das Picnic.

Humoreske von B. Rittweger.

„Also — fünf Personen: Papa, Mama, Kitty, Abby und ich — nicht wahr?“

„Ja, fünf. Und zu was verpflichten wir uns? Das soll ja auch gleich angegeben werden.“

„Sieh' mal erst, was die andern —“ „Neumanns geben die Bowle, Hochberg's Büchsenjungen, Volland's einen gebakenen Schinken, Schmidt's Bratwürstchen.“

„Dann wollen wir Brot, Butter und allerlei Käse nehmen und Eingemachtes. Schreib's auf, Milly.“

„Gleich — ach Gott, Kinder, was gehen wir denn nur an?“

„Na, was ist denn los?“ So ruft der Hausherr, Domänen-Pächter Ruhland, als Frau und Töchter über ihren eifrigen Beratungen seinen Eintritt gar nicht bemerken.

„Ein Picnic, Papa, — am nächsten Mittwoch.“

„Neben fünfzig Personen werden's —“ „Auf der Waldwiese an der Hardeburg — entzückend —“ „Des Abends soll Feuerwerk sein.“

„Und getanzt wird auch —“ „Wir haben fünf Personen aufgeschrieben.“

„Fünf?“

„Nun ja. — Du, Mama und wir drei Mädels, das sind fünf.“

„Soll denn Kleinden nicht mit?“ „Kleinden? — Auf keinen Fall!“

„Nein, Kleinden bleibt zu Hause.“ — „Das Kind ist ja kaum siebzehn.“

„Na, Helma hat sich mit siebzehn verlobt und mit achtzehn verheiratet, Mutter.“

„Ja, ja, siebzehn war sie und drei Monate. Aber das ist doch auch ein Unterschied. Helma war unsere Aelteste, und da ist man froh, wenn man fünf Mädels hat — wenn eine, und dann Helma war so verständig.“

„Nun Kleinden ist doch noch ein reines Kind und — und drei Töchter auf einmal sind wahrhaftig genug zum Ausführen! Kleinden muß sich gebulden.“

„hm, ich seh' nicht ein, warum denn Kleinden darunter leiden soll. Da könnte ja auch mal eine von Euch zu Hause bleiben.“

„D —“ „Ach —“ Abby und Milly rufen's wie aus einem Munde — „das fällt uns nicht ein.“

„Ach, Lisbet denkt ja auch noch gar nicht an so etwas. Die spielt viel lieber mit Vord. Sie entbehrt nichts bei dem Picnic.“

„Ja, ja, ich verstehe. Also Kleinden ist und bleibt Kleinden, bis — hm, bis ihre Schwwestern unter der Haube sind.“

Der Vater verläßt lachend das Zimmer. Er kennt seine Vappensheimer. Und — hm — er hält' ja selbst nichts dagegen, wenn so eine nach der andern — Da ist zum Beispiel Nachbar Freifold, der Gutsbesitzer.

Wenn der sich in Abby oder in Milly, am liebsten in Abby, damit's hübsch der Kleide nach ginge, verleihe. Aber das kann man eben nicht so bestellen! Na, jedenfalls würde er gern eine von beiden dem prächtigen Menschen anvertrauen. Umsonst kommt der auch nicht so oft. Abby und Milly sind auch ein paar Brachmädels! Lieberhaupt alle fünf sind sie schund. Was ist Helma für eine hübsche Frau! Und so glücklich mit ihrem Amtsstücker. Kitty triffst auch mal gut. Hans Kerner ist'n lieber Mensch, und sobald er den Vetter hat, löst sich das Mädchen öffentlich verloben. Ja, ja, seine Mädels sind alle hübsch und lieb und liebenswürdig. Aber sein Liebling ist doch Kleinden, das Nesthäkchen. Das ist'n Prachtkind! Eigentlich die Hübscheste von allen! Eine Perle von einem Kind. Aber eben nur noch ein Kind. Er hat's ja eben erst gehört. Und da — richtig, da jagt Lisbet eben mit Vord. Jetzt erblickt sie den Papa: nun weißt sie Vord zur Ruhe und ruft: „Schon Essenszeit, Wäterschen? Ach, was hab' ich getollt — mir ist ganz heiß.“

Damit umhüllt sie den schmunzelnden Papa. „Ja, Essenszeit, Du kleiner Wildfang! Und hör' mal, Lisbet, da ist eben eine Einladung zu einem Picnic bekommen für nächsten Mittwoch. Ich wollt' Dich gern mitnehmen, aber Mutter und die Mädels sind nicht dafür. Sie behaupten, Du machst Dir nichts daraus. Da hast Du fünf Mark, Kleinden, zur Entschädigung. Aber nichts verrathen, hörst Du?“

„Dank schön, Wäterschen. — ach, das ist fein! Fünf Mark! Dafür lauf' ich mir Wäterschen's Liebesfrühling.“

„Was — Liebesfrühling?“ Ruhland lacht hell auf. — „Davon verstehst Du ja nichts, Kleinden.“

„Doch, Wäterschen, ich versteh's sehr gut. Ich hab' neulich bei Woffers's drin gelesen, und hab' alles verstanden.“

„Na, dann man zu, hab' nichts da —“

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 19. August 1904 (Zweiter Theil.) Jahrgang 24. No. 51.

gegen, wenn's Dir Spaß macht, Kleinden.“

Es ist Mittwoch, der große Tag des Picnics. Nach vielen Hin- und Herrennen ist die Familie Ruhland soeben abgefahren. Kleinden hat ziemlich betrübt dabei gestanden und mit etwas wehleidiger Betonung „viel Vergnügen“ gewünscht. Sie hat ja bis vor einiger Zeit gar keine Lust gehabt, so was mitzumachen. Sie konnte sich gar nicht denken, wie das ist, wenn man „sich amüsiert“. Die Schwwestern, die schwagen ja nach jedem Vergnügen davon, was die angehat hat und jene, und wie oft der mit der gestand, und ob wohl aus dem und der ein Paar wird. Diese Reden hatten sie kein bisschen interessiert. Erst in neuerer Zeit hat sie mehr aufgehört, wenn die Schwwestern alles durchkapitelten. Seit — ja — seit letztem Herbst, seit Nachbar Freifold immer dabei war. Freifold, der sie — Kleinden — immer genau so respektvoll begrüßte, wie er es bei Kitty und Abby und Milly that, und der ihr immer so eigen nachschaute. Dreimal hatte er ihr schon so nachgeschaut. Aber das war jedenfalls nur Einbildung. Und doch hatte ihr dieser Blick allemal wohl und wohl gekonnt zu gleicher Zeit. Und seitdem Robert Freifold ihr so nachgeschaut, verstand sie auch den Liebesfrühling, über den sie vorher gelacht hatte. Und das Picnic, das wäre ihr ja auch ganz einerlei gewesen, wenn nicht er — er war vorgelassen noch da gewesen und hatte sie gefragt, ob sie auch mittame. Da hatte Kitty sehr energisch geantwortet: „Aber, Herr Freifold, Kleinden mit zum Picnic! Wo denken Sie hin? Nein, Kleinden bleibt hübsch zu Hause und lernt ihre Votabellen.“

„O, wie sie sich da blamiert gefühlt hatte! Und nun — er — Lisbet bricht in Thränen aus — nun sieht er wohl zwischen all den jungen Mädchen, und die — natürlich! — die stieben ihn alle — alle miteinander! Und die er vorzieht, die ist dann die glücklichste. Am Ende ist's gar Abby oder Milly. Das wäre am aller — allerlieblichsten. Dann würde er ihr Schmeißer, entsetzlicher Gedanke! Es dauert lange, bis Lisbet im Stand ist, ihren Kummer zu bezwingen und sich zu befinnen, was sie nun anfangen soll. Endlich hat sie's. Sie wird sich eine „Friseur“ machen. Vor dem dreitheiligen Spiegel im Schlafzimmer der großen Schwwestern, den sie sonst nie benutzen darf. Ach, wie fein man sich darin an allen Seiten sieht! Und wie das Frisiren geht! Prachtwort, der große Knoten am Hinterkopf und die beiden willigen Scheitel! Man sieht doch gleich ganz anders aus. Und, das kurze Kleid paßt nicht dazu. Halt, da hängt Milly's blaues Battistkleid. Sie ist genau so groß wie Milly. Sie muß mal probieren, wie ihr so'n langer Bolantrock steht. Wasch läßt Lisbet ihr loses Hängkleidchen — die Schwwestern finden den Schnitt am hübschsten für Kinder — fallen, und dann steht sie im modischen blauen Battist vor dem Spiegelschrank.

„hm, hübsch, wahrlich, sehr hübsch! Ja, Kleider machen Leute! Sie wird's auch anbehalten heute, einen Spaß will doch der Mensch haben. Und nun wird sie mit dem Liebesfrühling, den die Votabellen gestern gebracht hat, in den Park gehen. Dort sitzt sie und träumt. Ach, wie schön mag's jetzt auf der Waldwiese an der Hardeburg sein! Neben wem er wohl sitzt? Gewiß, neben Abby, dann —“ „Entschuldigen Sie mein Eindringen hier, gnädiges Fräulein — aber nein, das sind Sie ja gar nicht. Wo haben Sie denn Ihre Jösse hingebacht — alle Wetter, Fräulein Lisbeth — Sie sind ja eine wahrhaftige Dame geworden.“

„Herr Freifold — ach, wie Sie mich erschreckt haben. Sie sind ja doch auf dem Picnic.“ Der junge Gutsbesitzer lacht bestürzt auf. „Nein, ich bin hier, wie Sie sehen. Ich — eine dringende Besorgung in der Stadt hielt mich ab, und da dachte ich, ich könnte Ihnen im Vorbeiziehen „Guten Tag“ sagen, da Sie doch so allein zu Hause sind. Und es war auch so heiß, ich mußte wirklich etwas ausruhen. Ich habe mein Pferd dem Gottlieb übergeben, und als ich hörte, Sie wären im Park, da erlaubte ich mir, hierher zu kommen. Wir könnten eigentlich ein kleines Picnic hier veranstalten; finden Sie nicht? Da hab' ich zufällig aus der Stadt etwas mitgebracht“ — er zieht eine allerliebste Bonbonniere aus der Tasche. — „Das könnt' ich stiften, und wenn Sie vielleicht für einen halberschmackten Reiter eine Tasse Kaffee —“

„Aber wie gern! Er muß eben fertig sein, ich laufe schnell und sage Bescheid.“

Nach kurzer Zeit kommt Lisbeth zurück und breitet eine Decke über den Tisch. Dann stellt sie die in einem Körbchen mitgebrachten Tassen auf, und als Dörtdie mit dem Kaffee er-

scheint, macht Kleinden mit so viel Grazie die Wirthin, daß ihr Robert Freifold ganz entzückt zuschaut. Lisbeth nachst ab und zu einen Bonbon. Kaffee mag sie nicht. Es ist ihr zu heiß. So versichert sie, und Freifold muß es wohl glauben, wenn er die hochgeröteten Wangen ansieht und den erhöhten Glanz in den blauen Augen.

Die Zeit verstreicht den beiden im Fluge. Was sie reden? Durchaus nichts Geistreiches. Eigentlich kein vernünftiges Wort. Aber sie fühlen es beide: eine wonnigere Unterhaltung kann's nicht geben. Die Sonne steht schon ziemlich tief, als Freifold meint, es sei wohl Zeit, sich zu verabschieden.

„Ach, wie schade,“ so flüstert Lisbeth, und da entfährt's ihm: „Wenn's Ihnen leid thut, Kleinden — wahrhaftig, Kleinden,“ sagt er, „wenn's Ihnen leid thut, dann darf ich am Ende morgen schon wiederkommen und Ihre Eltern fragen, ob sie mir ihr jüngstes Töchterlein für's ganze Leben anvertrauen wollen. Darf ich, Kleinden?“

Und Kleinden nickt, sie kann ja gar nicht anders. Und dann nimmt er sie in die Arme und küßt sie, und dann spricht er: „Lisbet, mein Liebste, ich hatte ja gar keine Abhaltung. Ich mocht' nur nicht zum Picnic, weil ich wollte, daß ein kleines Mädchen ganz allein zu Hause war, und all die anderen waren mir doch so unerle. Deshalb schrieb ich ab und ritt zur Stadt, nur zum Schein. Und ich nahm mir gleich vor, rückwärts hier einzutreten; ich wollte Dich wenigstens sehen. Weiter nichts. Aber als ich Dich dann hier fand, so fremd und doch so vertraut, so jung und doch so erwachsen mit der Frisur und dem langen Kleid, da wußt ich mit einem Mal ganz genau, was ich bisher nur so dunzel gefühlt hatte: Du oder keine.“

„Ach, Robert, ich darf ja eigentlich gar nicht. Ich bin ja doch nur Kleinden. Was werden die Schwwestern sagen und Mama? Papa, den trrieg' ich schon herum.“

„Und das ist die Hauptsache! Aber nun muß ich fort; leb wohl, mein süßes Lieb! Auf morgen!“

Und dann geht er, und Lisbet schaut ihm mit glücklichen Augen nach. — Es ist schon spät und Kleinden liegt schon lange im Bett, als sie einen Wagen rollen hört und die Schwwestern in ihr nebenan gelegenes Schlafzimmer treten. Durch die halbgeöffnete Thür hört sie, was sie reden. Abby spricht immer von einem Fortstasessor und Milly von einem jungen Pfarrer. Sie streiten sich, wer der nettere ist, bis Kitty ruft: „Hört doch auf zu streiten. So nett wie mein Hans ist doch keiner, aber gleich nach ihm sollen meinewegen Gure beiden Ritter kommen. Lebtrigens, wo hat denn der Freifold heute gesteckt?“

„Er hat sich entschuldigen lassen.“ Die Auskunft giebt Abby, und Milly setzt hinzu: „Na, gefehlt hat's nicht an ihm. Im Grunde hab' ich mir nie viel aus ihm gemacht.“

„Ich auch nicht,“ so stimmt Abby bei, und Kleinden flüstert sehr zufrieden vor sich hin: „Um so besser.“

Am folgenden Tag fährt Freifold bei Ruhlands vor und läßt sich beim Hausherrn melden. Die „großen“ Schwwestern sind sehr gespannt, was dieser feierliche Besuch zu bedeuten hat. Ja, wenn's der Fortstasessor oder der Pfarrer wäre.

„Na, Kleinden, Du machst ja'n Gesicht, als wüßtest Du's ganz genau,“ meint Kitty, und Kleinden lächelt ganz verstimmt.

Und dann ruft Papa nach Mama, und dann ruft Mama nach Kleinden, und zuletzt ruft Kleinden die Schwwestern, und die finden ein Brautpaar! Und da Kitty ihren Hans sicher hat, und da der Fortstasessor und der junge Pfarrer gestern ziemlich deutliche Andeutungen auf die Zukunft gemacht hatten, verzeihen die Schwwestern großmüthig dem Nesthäkchen seine Hintertlist und gratulieren herzlich. Nur, wie's zugegangen, das möchten sie gern wissen. „Ja, wir hatten eben gestern auch ein Picnic, aber nur eins zu zweien, und dabei fanden wir, daß es so zweien eigentlich immer am schönsten ist, nicht wahr, Kleinden?“ Und Kleinden nickt sehr entschieden zum großen Erstaunen der Schwwestern, die sich noch gar nicht vorstellen können, daß das Kind sich gestern, anstatt Votabellen zu lernen, frischweg verlobt hat.

Die Thür des Todes.

Novelle von G. D r t h m a n n.

Droben im Westend, an der Stätte des Todes, stand alles in vollster Blüthe.

Strahlende Lichtfarben schwebten auf und nieder zwischen dem leuchten Blau des Junihimmels und dem einem dunklen Teppich gleichenden Blauem-befäten Erde.

„Leben“ redeten die sich entfaltenden Blätter, „leben die satte Farbenpracht unzähliger Blüten und in der duftgeschwängerten Luft summten die Fliegen, gautelten die Schmetterlinge, sich hauchend und dürrstend nach Liebe.

Und die Trauereschen mit ihrem niederhängenden Gezweig schienen nur heimliche Lauben zu schaffen zum Stellbuchein für eine üppige, junge Schöne, nichts erinnerte an die Todten, denen sie Schatten spenden die fühlbare Ruhe unter der Erde bewahrten.

— Ich ging hinüber, wo die Kinder der Armuth begraben, deren Scheiden kaum eine Lücke gelassen im Hause großer Familien, denen keine liebende Hand Blumen gepflanzt, keine liebende Hand eine Tafel zur Erinnerung an ihren Namen errichtet hat.

Laßt die Todten ruhen. Wir stehen im Leben.

So ließ ich mich umfächeln vom warmen, weichen Winde; ließ mich einlullen in Träume vom goldigen Sein im herrlichen Weltall, dachte an die schönen Tage der Kindheit, an Arbeit, Ehre und Ruhm. Schließlich schwebte mir ein Bild vor, noch unklar in den äußeren Formen, aber mir lieb wie mein Leben, das Weib, das mich liebte würde, mein Weib bereinigt, kein Engel an Schönheit, doch rein an Tugend, das mir die linde Hand der fern Mutter erzehe.

Die Friedhofsmauer versperrte den Weg; ich wendete mich zur Linken und schritt an ihr entlang und auf den Steinen, die hier in die Mauer eingelassen waren, las ich Namen um Namen. Männer und Frauen, jung und alt schliefen hier ihren ewigen Schlaf.

Dann blieb ich stehen, plötzlich. Die Hügel versagten den Dienst; lähmendes Entsetzen trock mir durch alle Glieder, die Augen weit geöffnet starrte ich hinüber.

Ein Hauch eisiger Kälte machte meine Haut erstarren. — War es Thatsache, was ich gesehen? Hatte sich jenes Grabmals Thür geöffnet und hatte jene weiße Hand wirklich nach mir gelangt?

Hallucination! Ich war erregt. Es war ein Denkmal, ein Giebel von gelbem Sandstein, an die Umgrünzungsmauer des Gottesackers angelegt, darin aus Stein die Imitation einer Thür, einer klagenden Thür.

Ich nahm meine Energie zusammen. Ich überlegte. Dahinter war das freie Feld, also konnte hier nichts hinter dieser klagenden Thür sein. Meine ganze Sehnsucht wendete ich auf, um in dieser dunklen Ritze die dahinterliegende Mauer zu sehen. — Vergessens — Nur die Sonnenstrahlen sah ich funkelnd, Taufende von kleinen glitzernden Lichtpunkten glänzten auf der rauhen Wand des Steines.

In der Giebelritze in Goldschrit: „Komme zu mir, ich rufe Dich.“

Da, jetzt sehe ich es genau, der dunkle Schattentisch wird breiter und wieder schmaler. Abermals rinnen kalte Schauer mir über den Nacken. Doch ich irre. Vom Sonnenlicht geblendete Augen täuschen meine vibrierenden Sinne, und ich will fort. Nur fort! So schnell wie möglich eile ich den Weg hinan. An der nächsten Biegung steht ein Herr vor mir, schon silbern das Haar, aber statlich, noch unbegleitet, wie ich selten jemand gesehen. Das Entsetzen der verfloffenen Minuten noch in allen Gliedern, flößt sein leuchtendes Bild aus todtbleichem Gesichte mit neues Grauen ein.

Laßt die Todten ruhen. Wir stehen im Leben.

In der folgenden Nacht habe ich kaum geschlafen. Eine nicht verschlossene Thür versetzte mich in Angst. Und ich erhob mich wieder von meinem Lager und zündete in allen Zimmern Licht an, damit ich durch jede Lücke Helle schimmern sah. — Die kommenden Tage fühlte ich mich maßlos elend. Die Erinnerung an jene Stunde auf dem Friedhofe ließ mich nicht los und machte mich nervös. Zu Hause ward es mir unheimlich. Ich suchte in der Welt Zerstreuung. Aber sobald ich in meine einsame Behausung zurückkam, sah ich in jedem düstern Winkel die Worte: Komme zu mir, ich rufe Dich!“

Es zog mich gewaltig hinauf nach Westend. Ich widerstand nicht mehr, ich ging. Aber am Eingang des Friedhofes lehnte ich doch wieder um. Das that ich drei Tage nacheinander. Am vierten ging ich hinein. — Und der Zauber der üppigen Vegetation, der Duft, diese Leben ahnende Welt an der Stätte der Todten spannte mich wieder so fest an, daß die lärmende Wirklichkeit hinter mir verank. Un: diese Zeit war es hier stets sehr einsam. — Hier war man bloß Mensch.

Komme zu mir, ich rufe Dich!

Ich hatte das dage Gefühl, als seien diese Worte nicht für die Sterbenden geschrieben, die da gerufen werden zu ihrem Erlöser. Rief man nicht dem Lebenden zu: „

„Komme zu mir, ich habe Dich geliebt. Ich lasse Dich nicht.“

Ich rufe Dich. Es zog mich näher. Ein leichtes Grauen überlamm mich wohl, doch blieb ich ruhig genug, um die Schrift auf der nur angelehnten steinernen Pforte zu lesen:

Mia Gottschalk, geb. de Rio-Santo. D. 28. Juni 1882, gest. d. 1. Jan. 1902.

Darunter der Raum für eine ähnliche Inschrift. Sie, die hier lag, war vor vollendetem zwanzigsten Jahre entschlafen, was mochte sie so früh aus dem Leben gerufen haben? Vor der Thür ein doppelter Begräbnisplatz. Der eine leer, der andere mit Blumen fast zu schwer beladen. Blüten von mumberbarer Kostbarkeit, in Bouquets geordnet, oder lose über den Hügel gestreut. Alle frisch, feuchtglänzend. Dann fiel mir ein, daß heute, am 28. Juni, der Geburtstag der Todten war. Zwanzig Jahre und schon unter der Erde. — Zwei schwere Thränen rollten über meine Wangen.

Wieder schien sich die Thür zu bewegen, und ich wandte mich schaudernd ab. —

Hinter mir stand der Herr, den ich am ersten Tage meines Hiebertommens getroffen hatte. Er hatte mich jedenfalls schon eine Weile beobachtet; er sah mir fest in die Augen, dann richtete er mit stumm die Hand. Es war dies vielleicht ein Dank, vielleicht ein Zeichen des Abschiedes, so ging ich stumm meines Weges.

Von jenem Tage an traf ich ihn oft dort droben. Wir grüßten uns, und gingen aneinander vorüber. — Ob es der Vater der Todten war, ich wußte es nicht; doch mußte er sie wohl sehr geliebt haben, daß er seinen Weg täglich nach ihrer letzten Ruhestätte richtete. Mit der Zeit gewann ich ein intensives Interesse an seiner Person. Wohl zog mich das geheimnißvolle Dunkel hinter der Thüre noch hinauf in die bald herbstliche Stille, doch kam ich unzufrieden zurück, sobald ich ihn nicht angetroffen hatte.

Eines Tages, als ich mich vergeblich nach meinem Unbekannten umgesehen hatte, kam er unbemerkt von hinten zu mir heran und schob seinen Arm leicht durch den meinen. Es kam mir selbstverständlich vor.

Ich betrachtete seine Hand, die selten sein war, dann seinen Fuß. Ich glaube niemals etwas ebenmäßigeres gesehen zu haben. Seine Art hatte etwas so jugendliches, daß man ihn ohne sein weißes Haar für Mitte dreißig gehalten haben würde. Sein Gesicht war bleich, gramvoll, aber angenehm. Er fing an, seine Geschichte zu erzählen.

„Sie war mein Weib. In Rom habe ich sie gefunden und sie ist mit mir gegangen in unser kaltes Land. Wir waren so glücklich, wir zwei. Wohl hat sie Sehnsucht gehabt, nach der Sonne des Südens, aber sie hat nie geklagt.“

— Sie hatte die Blumen so gern. Als uns nach Jahresfrist eine Tochter geboren wurde und nach einigen Tagen wieder starb, haben wir uns gegenseitig auf kommende Zeiten betroffen. Und dann hofften wir schließlich auf einen Sohn. Mia war so jung und so zart.

Dann kam das Unglück. Eines Tages ließ sich eine Dame bei mir melden, die mich dringend zu sprechen wünschte. Sie war ein Mädchen aus niederen Verhältnissen und wir hatten seiner Zeit zusammen verheiratet. Nachdem sie sich verheiratet, hatte ich nichts wieder von ihr erfahren. Nun kam sie; ihr Gatte, eine heftige Natur, habe nachträglich von unseren früheren Beziehungen gehört, er habe sie hinaus gethan, und ich sei nun verpflichtet, für sie zu sorgen. Sie war sehr aufgeregter und ich suchte sie zu beruhigen, indem ich ihr gleichzeitig zu verstehen gab, daß ich eine solche Verpflichtung nicht anerkenne, und eine solche auch nicht bestehe. Bis jetzt hatte sie gehen, nun änderte sie ihr Benehmen. Sie drohte; sie wollte alles meiner Frau erzählen; sie würde auch lügen nöthigenfalls und mich verleumben, wenn ich ihr die Mittel zum sorgenfreien Leben nicht freiwillig gewährte. Ihr würde man schon glauben und meine Frau würde mich dann verlassen.“

— Sie redete lange und das Mittel, welches ich anfangs für sie gefühlt, verwandelte sich in Widerwillen. Dann schlang sie ihre Arme um meinen Hals und küßte mich — ich hörte einen dumpfen Fall hinter der nur angelehnten Thüre. Gewaltig mich frei machend, stürzte ich nach dem Vorsaal. Dort lag meine Mia. Die Augen geschlossen, todtblau. Nach langem, bangem Warten erwachte sie aus ihrer Ohnmacht, aber die Hoffnung auf unseren Sohn mußten wir aufgeben. — Mia hatte in das Zimmer treten wollen, als sie durch die nur angelehnte Thür dieses Mädchens an meinem Halbe gesehen. Oh, für wie falsch Sie mich halten mußte, meine Mia!

Später habe ich Mia alles erklärt. Sie hat mir wohl glauben wollen, aber sie hat es nicht gekonnt. Sie hat nie begriffen, daß früher schon andere in mein Leben getreten. Sie hat ja nur mich geliebt. Und wirklich von Herzen lieb gehabt habe ich auch nur sie allein, meine Mia!“

Er schweig. Erst als ich ihn dann fragend ansah, fuhr er fort: Seitdem kränkelte Mia, ohne eigentlich krank zu sein. Ich glaubte, daß sie sich in ihrer Heimath wohler fühlte, und wir reisten. Nichts hat geholfen. Dann wünschte sie wieder hierher in die Räume, in denen sie so glücklich gewesen sei, wir lehrten also zurück. Sie wurde nicht besser. Zuletzt mußte sie das Bett hüten und wurde von Tag zu Tag schwächer. Sie ist an der gekrönten Kinderanschauung ihrer Welt zu Grunde gegangen.

Er blickte lange vor sich nieder. — Dann schluckte er einige Male wohl aufsteigende Thränen hinunter und sprach kaum vernehmbar: „Ich bin nicht von ihr gewichen; einmal sagte sie etwas, das ich nicht verstand. Da wiederholte sie leise: „Komme zu mir, ich rufe Dich!“ Dann war es aus!“

Schweigend gingen wir nach Hause. Als ich am anderen Morgen wie gewöhnlich hinauf nach Westend kam, stand eine Gruppe Menschen am Grabe der Italienerin beisammen. Einen von dort kommenden Gärtner sah ich fragend an.

„Es hat sich mal wieder einer erschossen.“

In der Mitte dieser gaffenden Menschen wollte ich dieses mir so liebe Gesicht nicht im Tode sehen. —

Als ich nach Wochen wieder einmal nach dem Friedhofe kam, um auf die beiden Hügel Gräber zu legen, hatte die Thür nichts Unheimliches mehr für mich. Auf ihr stand jetzt eine zweite Inschrift. Hier las ich, daß der Herr mit dem weißen Haar nicht ganz 36 Jahre alt geworden ist.

Komme zu mir, ich rufe Dich! — Er war gekommen. —

Laßt die Todten ruhen, — wir stehen im Leben.

Jugend von h ute.

Elly: „Höre nur, was mir mein Siegfried schreibt: „Dir zu Liebe würde ich pfadlose Wälder durchstreifen, den Ocean durchqueren, mit einem Automobil im Blütempen den Vesuv herunterfahren, die unbekanntesten Regionen der Welt durchforschen. Für Dich würde ich vom Südpol bis nach dem Nordpol mit einem Weg bahnen, jedes Hinderniß überwinden, im Ruderkorb über den Ocean rubern, mit dem Zweierboot nach Japan fahren, bei Sonnenglut oder Neumond, wenn's am dunkelsten ist, für Dich, angebetete Ellly, würde ich alles thun. Dein Siegfried.“

Dittlie: „Der brave junge Mann! Was schreibst er denn da noch?“ Ellly (lebens): „P. E. Morgen werde ich Dich besuchden — wenn's nicht regnet.“

Gemüthlich.

Tourist (zum Wirth): „Na, hören Sie, zu dem Schnitzel hat Ihnen aber der Fleischhauer elendes Fleisch geschickt.“

Wirth: „Sehen Sie, da sind wir beide hineingefallen!“

Aus der Kaserne.

Feldwebel: „Na, nun will ich Euch Aeris mal etwas vom Ichthiosaurus erzählen, damit Ihr nicht im Dunkeln seid, wenn ich Euch so schimpfe.“

Ha.

Herr (der einem Fräulein gepackte Bonbons vom Ausland mitbringt): „Sehen Sie, mein Fräulein, meine Liebe zu Ihnen kennt keine Schranken, nicht einmal Zollschranken!“

Süchtiger Grad.

Herr (im Restaurationsgarten zum Professor, welcher sich auf einen leereschenden Stuhl niedergelassen hat): „Entschuldigen Sie, mein Herr, dieser Stuhl ist schon besetzt!“

Professor: „So, so, auf wem siehst du denn da?“

Mittraulich.

Standesbeamter (zur Braut, welche das Protokoll unterzeichnet soll): „Lassen Sie doch Ihren Bräutigam so lange los, bis Sie hier unterschrieben haben.“

„Nein, nein, ich halte ihn fest, der wollte eben schon austreten!“

Wobel.

Fremder: „Die Schweinezucht muß Ihnen ein Stück Geld einbringen?“

Gutsinspektor: „Könnte, aber wir betreiben sie ja nur zum Vergnügen: Damit die Thiere nicht zu fett werden, werden sie sogar jeden Tag ... maffirt!“

Wer kennt nicht die alte Anekdoten von dem Manne, der seinem Duellgegner mit Kreide einen Kreis auf den Leib zeichnet und erklärt, alle Stiche, die außerhalb dieses Kreises fallen, sollen nicht gelten? Ruhland hat der britischen Regierung versichert, fernere Beschlagnahmen britischer Schiffe seitens der freiwilligen Flotte sollten als nicht gesehen angesehen werden!

Innerhalb eines Jahres sind 250,000,000 Zigarren von Habana importirt worden. Die Habana-Zigarren, die von Connecticut und verschiedenen anderen Staaten importirt wurden, sind jedoch nicht mitgerechnet.